

# Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Sheff.

(17. Fortsetzung.)

Langsam und müde, von leiser Frost geschüttelt, schlich sie sich nach ihrem das eleganteste eingerichtete Schlafzimmer. Als sie eingetreten war, schloß sie behutend die Thür hinter sich. Dann öffnete sie ein kleines schmattes Kästchen, das verschlossen auf ihrem Toiletentisch zu stehen pflegte, und entnahm ihm ein mit kleiner Flüssigkeit gefülltes Fläschchen und eine winzige, in eine Nadel auslaufende Spitze. Zweimal hintereinander gab sie sich in den entlösten vollen Oberarm die Einspritzungen einer starken Morphiumlösung.

Schon nach einigen Minuten fühlte sie die belebende Wirkung und gewann ihr blühendes Aussehen, ihren sicheren Gang, die jugendliche Elastizität ihrer Bewegungen wieder.

„Ein Wundermittel!“ sagte sie halblaut zu sich selbst. „Es giebt die Jugend und die Kraft. Was thut es, daß es dafür Jahre des sechenden Alters nimmt. Das ist nur ein Vorzug seiner Wirkung.“

Man pochte an die Thür; es war Nataliens Joste, die Einlaß begehrte. „Grellenz, rief das Mädchen, Herr Hofrath Schaller bittet um die Erlaubnis, Sie so gleich zu sehen — eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit.“

„Ich komme,“ führte ihn ins Betszimmer.

Die Gräfin legte hastig noch ein wenig Schminke und Puder auf, küßte sich für einige Sekunden in eine Wolke von Parfüm ein und eilte dann zu ihrem Besucher.

Schaller kam ihr in auffälliger, an ihm ganz ungewohnter Erregung entgegen.

„Eine Hubschiff,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „Ihr Freund Gersaut hat uns verkauft!“

„Nicht,“ entgegnete die Gräfin ruhig, „aber er wird es thun noch vor dem Abend dieses Tages. Nehmen Sie Platz, Hofrath, ich habe Ihnen viel zu erzählen.“

Schaller horchte befreut auf.

„Sollten Sie diesmal mehr wissen als ich?“ sagte er, während er sich niederlegte; „doch ehe Sie mir über Gersauts Mittheilungen machen, kann ich Ihnen auch eine Freudenkunde bringen.“

Er sah sich forschend um vor Lauschern sichernd im Zimmer um. Dann deutete er sich vor, so daß er der Gräfin ganz nahe war, und flüsterle mit scharfer Betonung jedes Wortes: „Sie haben nicht mehr zu fürchten, daß man Ihnen das Erb des Grafen von Frels freitrig macht. Die einzige, die es konnte, weiß nicht mehr unter den Lebenden. Beate Busch ist seit gestern Abend verschwunden. Ein ihrem Gatten zurückgelassener Brief fundet ihren Entschluß an, aus dem Leben zu scheiden!“

21. Capitel.

„Nicht immer kein Zeichen, daß das Bewußtsein wiedertehrt?“

Hans v. Rheden war es, der diese Worte im Flüsterton an der Schwelle eines durch Vorhänge verbundeften Krankenzimmers sprach. Hinter ihm wurde auch Oberländer sichtbar. Die Züge beider Herren waren von Theilnahme und Besorgnis erfüllt; überdies konnte man beiden leicht ansehen, daß sie eine schlaflose, an Aufregungen reiche Nacht hinter sich hatten.

„Schläft sie, atmet sie jetzt ein wenig ruhiger?“ fragte auch der alte Herr.

Neben dem Bett, dessen Gardinen weit zurückgeschlagen waren, und auf dessen Kissen eine bleiche, regungslose Frauengestalt ruhete, richtete sich Susannens schlankes Profil auf. Sie winkte den Herren, näher zu treten, nachdem sie vorher noch einen prüfenden Blick auf die Lagerstatt geworden hatte.

„Ich bitte euch,“ sagte sie, „laßt mich nicht mehr mit der Aerminen allein, mir ist so bange ums Herz; ich fürchte, sie könnte mir plötzlich unter den Augen einschlummern.“

„Steht es so schlimm?“ antwortete Rheden; „der Arzt war doch wieder hier?“

„Gewiß, er ging vor einer Viertelstunde und versprach, um drei Uhr, also in zwei Stunden, wieder nach der Kranken zu sehen. Er war dann erkrankt, sie noch immer in demselben Schlafzustande zu finden, und sprach die Befürchtung aus, daß ein Nervenfieber zum Ausbruch kommen dürfte, falls die Unzulässigkeit bis zum Abend spätestens das Bewußtsein nicht wieder erlangt.“

„Ist Doktor Horst ein tüchtiger Arzt?“ wandte sich Oberländer an Rheden.

Dieser antwortete: „Doktor Horst ist ein Schulfreund von mir; er hat bisher in einem kleinen Städtchen Neandenburgs practicirt, sich jedoch durch einige aufsehenerregende Schriften einen Namen unter seinen Kollegen gemacht. Vor zwei Monaten erst hebete er nach Berlin über. Ich erinnere mich seiner, als wir heute Nacht schnelle ärztliche Hilfe brauchten, und war, trotz der Unzulässigkeit hinaufgelaufen, ließ ich ihm und holte ihn herbei.“

„Doch jetzt, Susanne, handelt es sich auch um Dich. Du hast die ganze Nacht am Lager der bedauernswürthigen Frau gewacht, hast es bis jetzt zum Mittag auch nicht auf eine Minute verlassen.

Das kannst, das darfst Du nicht länger, mein armes, tapferes Kind. Wie blaß und angegriffen Du aussehest!“

Er legte jählich seinen Arm um sie, und Susanne lehnte sich erschöpft an seine Schulter.

„Herr Oberländer,“ fragte sie, „haben Sie nach meiner Pflegemutter gesehnt?“

„Der Wagen fährt so gleich ab, er bringt sie hierher.“

„Ich danke Ihnen. Ich habe mir nämlich erlaubt, ohne Dein Wissen eine Disposition zu treffen, Hans. Doktor Horst meinte, es müßte für die kommende Nacht eine Wärterin für die Kranke angenommen werden, und da ich wirklich fühle, daß ich kaum länger nach all den heftigen Aufregungen und Abspannungen den Dienst am Krankenbett versehen kann, die arme Frau jedoch nur den besten Händen übergeben möchte, so habe ich Herrn Oberländer gebeten, nach meiner Pflegemutter zu senden. Man hat mir zwar füglich gemeldet, daß sie selbst krank sei, doch glaube ich es nicht, und wenn sie gesund ist und kommt, so kann unsere Patientin feiner befehlen und treueren Pflege anvertraut werden.“

„Du hast recht gelobt, Susanne,“ sagte Rheden; „ich freue mich auch, die Frau, die Dich erzogen hat, kennen zu lernen.“

„O, sie ist eine einfache, aber kluge und gute Frau.“

„Nicht so laut, Kinder,“ mahnte Oberländer; „kommen Sie näher hier an das Fenster, Susanne, ich möchte Sie etwas fragen.“

„Hat sich denn in den Kleibern der Unzulässigen, welche Sie durch Ihren Geldmuth vor einem graulichen Tode errettet haben, nichts gefunden, was zur Ermittlung ihrer Persönlichkeit führen könnte?“

„Nichts,“ antwortete Susanne, „obwohl ich alle Taschen auf das genaueste durchsucht habe.“

„Kein Brief, kein Stück Papier, keine Geldtasche?“

„Nichts, und sogar aus dem Pelz ist die kleine Marke gewaltsam herausgerissen, welche die Firma verrathen könnte, bei welcher der im Kleibern sehr kostbare Mantel gekauft ist.“

„Alles weißt du darauf hin,“ meinte Rheden, „daß die Dame, bevor sie ihren furchtbaren Entschluß ausführte, alles besorgt hat, was zur Feststellung ihrer Persönlichkeit führen könnte.“

„Es war ihr Ernst um den Abschied vom Leben, und sie wollte ihrer Familie die letzte große Schande ersparen.“

„Ihrer Familie?“ flüsterte Oberländer eifrig. „Wer und wo ist diese Familie?“

„Alles deutet darauf hin, daß sie eine Dame der Gesellschaft ist. Ich hätte eigentlich längst Anzeige bei der Polizei erstatten sollen, aber mich hält ein Umstand davon ab, den ich reichlich erproben habe. Sobald die Polizei einmal den Fall in Händen hat, erzählt ihm auch die Presse, und dann wird die unzulässliche Frau und ihre ganze Familie wochenlang durch die Spalten der Tagesblätter gezogen. Vielleicht können wir einer braven Familie diesen demüthigenden Schmerz ersparen.“

„Ja, die Aerminen vorläufig in meinem Hause unter unserer Obhut,“ stimmte Rheden zu, „bis sie uns selbst sagen kann, wer sie ist, oder bis wir übermorgen — denn morgen erscheint das Feiertags wegen keine Berliner Zeitung — durch die Blätter über das Verschwinden einer Dame unterrichtet werden.“

„Ich will ganz aufrichtig sein,“ nahm der alte Herr wieder das Wort, „ich habe auch noch einen anderen Grund, die Aerminen vor dem Bloßstellenwerden zu schützen. Schon in der Nacht, als wir nach der erschütternden Katastrophe beschlossen, die Bewußtlose aus dem Bahnhofsstationen in unser Heim zu überführen und ihr hier ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen, setzte ich in meinem Kopf ein seltsamer Gedanke fest. Mir ist es nämlich, als hätte ich von dieser Frau vor gar nicht langer Zeit einmal sichtlich ein Bild gesehen. Ich erinnere mich aber nur, daß es mir in einem eleganten Salon gezeigt wurde, und daß irgend ein hochstehender Mann mir sagte: „Sehen Sie, das ist meine Frau.“ Aber wer dieser Mann war, wo sich der Salon mit dem Bild befand — seit Ihr, Kinder, für jeden lumpigen Actienkurs über für den Fälligkeitstermin irgend eines namhaften Wechsels habe ich noch ein vorzügliches Gedächtniß, aber hier, wo es einmal darauf ankam, mo es sich um ein Menschenskind handelt, will dieser dumme alte Kopf mir nicht zu Hilfe kommen!“

„Und mich,“ sagte Rheden jetzt bewegt, „mich mahnt diese bleiche Frau dort, die wie durch ein Wunder dem Tode durch Selbstvergiftung entronnen, an das Weib jenes Unzulässigen, dessen letztes Verhängniß ich an seiner Leiche auf Horror Island fand. Ihre Gesichtszüge, obwohl durch Jahre veraltet, durch Schmerz entstellt, durch das geschwundene Bewußtsein entgeisteret, sie sind dieselben, die mich einst auf jenem mir leider zu schnell geraubten Bilde entzückten. Sie sind es, ich weiß es, ich fühle es, und mit Ungeduld harre ich des Augenblicks, da sich ihre Augen endlich entschleieren werden,

diese großen, madonnenhaften Augen, die dem Antlitz des Bildes den nicht zu verkennenden und nicht zu vertennenden Ausdruck verleihen.“

Hans hatte seinen alten Freund langsam und leise an das Lager der Fremden gezogen, zu dem Susanne schon vorher geräuschlos getreten war. Mit seltsam träumerischen Blicken betrachtete sie, während Rheden mit unnerer Ergriffenheit gesprochen, die Kranke, und als der Mann ihres Herzens geendet, sank sie plötzlich schluchzend vor dem Lager auf die Knie nieder.

„Susanne — Susanne, geliebtes Kind, was ist Dir — warum weinst Du?“

„Es ist die ungeheure Nervenerregung, welche jetzt bei ihr zum Ausbruch kommt,“ tröstete Oberländer. „Susanne bedarf unbedingt sofort der Ruhe; ich habe ihr im oberen Stockwerk in meiner Wohnung ein Zimmer einrichten lassen, dort mag sie ein paar Stunden wenigstens sich sammeln. Kommen Sie, mein Kind, reichen Sie mir den Arm, ich führe Sie.“

Der alte Herr wollte die Weinende mit sanfter Gewalt aufrichten und Rheden unterstützte ihn in seinem Bemühen, aber Susanne wehrte sie ab.

„Nicht mich — ich bitte Euch, laßt mich! Hier will ich bleiben, in der Nähe dieser stummen, bleichen Frau. Mir ist, als gehörte ich an ihre Seite, als dürte ich diesen Platz nicht verlassen. Ihr erlaubt, nicht zum erstenmal heute dieses sanfte Antlitz zu sehen? Dann, mein Gott, ja dann geht ein seltsamer Zauber von diesen Zügen aus. Alles liegt unbestimmt, so schattenhaft — aber auch mir ist es, als ob ich dieses blaße Antlitz nicht zum erstenmal sähe.“

„Sie drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß auf den ein wenig geöffneten Kissen Mund; ihre Thränen benetzten das Antlitz der Armen, und ihr Sonnenhaar vermischte sich mit den dunklen, reich herabwallenden Strahlen.“

Oberländer und Rheden blieben einen Moment einander sprachlos und auf's höchste betroffen an, dann flüsterte der letztere leise: „Es ist die Stimme der Natur; vermag auch sie zu lügen?“

Dann deutete sich Hans auf das geliebte Mädchen herab und zog sie behutend empor.

„Es ist schon vorüber,“ sagte Susanne, das blaße Antlitz trotzend, „ein Traum, ein Bild der entsetzten Phantasie. Ich glaube doch, ich bedarf der Ruhe. Hoffentlich trifft Mutter Strobbach bald ein.“

Rheden wollte sie von dem Lager fortführen, aber Susanne that ihn, er möge sie erst nach der Fremden die Rissen ordnen lassen. Die Herren zogen sich in die Fensterstühle zurück, wurden aber gleich darauf durch einen leichten Aufschrei Susannens wieder an das Bett zurückgerufen.

Das junge Mädchen kam ihnen entgegen; sie hielt einen kleinen, leichten, fast farblosen Gegenstand in der Hand.

„Das seht,“ rief sie erregt aus, „das — das habe ich soeben auf dem Kissen der Kranken gefunden. Erinneret Euch Euch, daß, als wir sie in der Nacht hinauftrugen und auf das Bett niederlegten, ihre Hände mir im Krampf fest geschlossen waren? Später lösten sich die Finger aus ihrer Ergriffenheit und gaben sich mir, was ich hier halte, frei. Es ist eine Lode!“

„Eine Lode!“ wiederholte Oberländer, „wahrhaftig, eine blonde Lode, das einzige, was die Unzulässliche mit als sie sich auf die Schienen warf und das End erwarlete.“

Rheden hatte unterdessen Susannen die Lode aus der Hand angenommen und war an das Fenster getritt. Schnell rief er die Vorhänge zurück, so daß das Tageslicht in den großen Raum hineinflutete und ihn mit blendender Helle erfüllte.

Prüfenden Blickes schaute er auf die unheimbare Lode nieder; in seinem häßlichen Gesicht zuckte und arbeitete die Erregung.

„Sie ist es!“ rief er so laut und heftig, daß Oberländer und Susanne besorgt zu ihm eilten; „hier ist kein Zweifel möglich, sie ist es! Ich halte hier in dieser meiner Hand die Lode, die ich schon einmal, doch unter ganz anderen Verhältnissen, besah. Sie fiel mir entgegen, als ich die Brieftasche des todtten Eldor v. Frels auf Horror Island öffnete. Es ergab sich später aus den Aufzeichnungen jenes Bedauernswürthigen, daß diese Lode vom Hauptes seines geliebten Kindes, seiner Tochter Susanne, geschnitten sei, als ein Andenken an seinen Liebling hatte er sie mit sich in die Fremde genommen. Und hier, Susanne, wie die Fieber der Rette sich aneinanderreiben — diese Lode, sie könnte wahrhaftig meinem Haar entnommen sein, als es noch nicht jenen sonnigen Schimmer besaß, den es zweifellos erst spät erhalten hat.“

Susanne antwortete nicht; sie nahm die Lode wieder an sich und küßte sie an ihre Lippen. „Wie leicht hat sie die Hand meines Vaters berührt,“ dachte sie, „vielleicht hat sie an seinem Herzen gerührt!“

Oberländer schüttelte zweifelnd den Kopf. „Wir stehen hier vor einem Räthsel, dessen Lösung mir wenigstens so gut als unmöglich erscheint,“ sagte er. „Ich verstehe, daß ich mich aus dieser Bewildlung nicht herausfinde.“

Die Wege der Vorlesung sind eben oft dunkel und scheinen uns Menschen unerforschlich.“ antwortete Rheden mit einer gewissen Feierlichkeit. „Doch ist es so weiß Licht um uns gemorden, so wird es auch noch heller und ganz hell werden.“

Susanne hatte die Hände gefaltet. „Das wollte Gott!“ rief sie aus tiefster Seele.

Rheden zog die Geliebte an seine Brust. „Hat er nicht schon sichtbar gewalltet,“ fragte er bewegt, „wider uns zusammengeführt? Er wird nicht dulden, daß Name und Besitz jenen vorenthalten werden, denen sie gehören, und er wird auf die Dauer diejenigen nicht trennen, welche er selbst durch die Bande des Blutes vereinigt!“

Ein schwacher Seufzer, der von dem Bett herzukommen schien, schreckte Susanne aus Rhedens Armen auf und ließ sie an das Lager eilen.

„O Gott, ich glaube, sie erwacht, sie bewegt die Lippen, sie regt sich!“

Die beiden Herren schlichen auf den Fußstufen heran und stellten sich hinter Susanne auf. Die Kranke hatte das Haupt dem Licht zugelehrt, die Augenlider, die bisher mit blickeener Schwere die Schürsteine verschlossen hatten, hoben sich ein wenig. Susanne beschaute die weiße Stirn mit köstlichem Wasser und ließ die Kranke den Duft einathmen.

Die Leidende zuckte plötzlich zusammen; ihre Hände bewegten sich in mechanischer Regelmäßigkeit auf der Dede, die ihren Körper verhüllte. Dann begann sie zu stöhnen, als hätte sie überirdischen Schmerz.

„Wenn der Krampf nur da wäre,“ murmelte Oberländer.

„Ich will selbst nach ihm gehen.“

„Nein, ich bitte Dich, bleib hier, laß mich nicht allein,“ flüsterte Susanne und hielt Rheden an der Hand zurück. „Sieh doch, sie öffnet die Augen.“

Die großen dunklen Augen waren jetzt vollständig entschleiert, aber der starke Glanz des Fiebers war über sie ausgebreitet. Ihre Lippen waren zum Sprechen geöffnet, doch nur ein leiser, kaum hörbarer Hauch entstieg ihnen.

„Susanne!“

Das liebliche Mädchen, das erbebend in spannungsvoller Erregung sich über das Lager der Leidenden neigte, leuchtete nur durch eine schnelle Bewegung und einen nach oben gerichteten bantbaren Blick ihre glückselige Ueberzeugung an, dann deutete sie sich tiefer auf die Kissen herab, und einer inneren impulsiven Eingebung gehorchend, flüsterte sie mit tiefer, warmer Innigkeit: „Mutterchen, ich bin bei Dir!“

Ein Schimmer des Glüdes flog über die Züge der bleichen Frau; ihre Hände hoben sich langsam empor, und die schlanken Finger verlor sich in Susannens Haar.

„Liebling! — Der Vater — ist er gekommen? Schließ die Thür auf — er kann sonst — nicht — hinein — der Vater!“

„Mutter!“ schluchzte Susanne; sie vermochte nichts anderes auszusprechen als dieses eine Wort.

In diesem Augenblick verlor sie sich die Kranke emporzurichten; starr waren ihre Blide auf die beiden Männer gerichtet, welche kaum zu athmen wagten und tief bewegt jedes Wort, jeden Blick der Erwachten beobachtet hatten.

Die Kranke stieß einen markdurchdringenden Schrei aus und warf sich mit jähem Entzagen in die Rissen zurück. In gebrochenen Tönen, halb geland laut, halb dumpf und murrend, rang es sich von ihren Lippen, aus ihrer Brust: „Ich habe alles gegeben — alles — ich bringe nichts mehr — er lebt, sagt ihr — lebt? Es ist nicht wahr! Die Todten kehren nicht wieder — Nehmt die Wechsell, die Wechsell — laßt mir mein Kind, ich nehme es mit ins Gefängniß — ja, ja ich habe das Geld gestohlen, geklaut, und auch Eberhard — eine Diebin — geh weg — geh weg — weg von den Schienen — die Locomotive — sie kommt — sie rollt heran — drei Monate, sagt Du — ich muß bezahlen — bezahlen!“

Immer wirrer, unverständlicher wurden ihre Reden; das Fieber schüttelte ihren Körper und warf ihn wie einen Spielball auf den Rissen umher, die Finger trugen auf den weißen Wänden, und der Athem brach sich in kurzen, erschöpfenden Stößen Bahn.

„Sie stirbt!“ schrie Susanne auf. „Sie stirbt!“ Selbst ihr, helst meiner Mutter!“

Rheden wollte fort, aber Oberländer stand schon in der Thür.

„Hier muß der beste Arzt zur Stelle geschickt werden,“ rief er; „ich fahre zuerst zu Doktor Horst und sende ihn her, dann aber gleich weiter zu Geheimrath Busch. Wenn sie einer retten kann, so ist er es!“

Er stürzte hinaus; auf der Treppe hörte er noch das Stöhnen der Leidenden und den Ausbruch ihrer wilden Phantasien, mit denen sich zweifellos ein schweres Nervenfieber ankündigte.

„Herr Geheimrath zu Hause?“

„Zu Hause wohl, aber er ist — er ist —“

„Schon gut; nehmen Sie diesen Thaler und sorgen Sie dafür, daß der Herr Geheimrath mich augenblicklich empfangt.“

Bartels, der sonst mit einer Geschwindigkeit, welche beinahe schon an Hezerei streifte, derartige Gelübde in seinen Taschen verschwinden ließ, drehte das Dreimarkstück ungeschlüssig um und wieder um und wollte es dann dem Spender zurückgeben.

„Was machen Sie für Geschichten?“ fuhr ihm Oberländer ärgerlich an. „Sie sind doch sonst nicht artföhlend. Machen Sie, daß Sie fortkommen, und melden Sie mich dem Herrn Geheimrath; hier ist meine Karte.“

„Unmöglich,“ würrte Bartels endlich hervor, „der Herr Geheimrath empfängt heute keinen Menschen, und wenn es der Jar aus Petersburg selbst wäre.“

„Doch nicht etwa das Feiertags wegen?“ grölle der alte Herr.

„Feiertags wegen? Der Herr Geheimrath haben einen schönen Feiertag,“ entfuhr es dem Diener, der sich schnell auf die Lippen blü, als habe er bereits zu viel gesagt.

Oberländer aber wollte noch einen Ansturm wagen; er nahm aus seiner Westentasche ein Goldstück und hielt es Bartels vor die Augen.

„Sehen Sie das? Es gehört Ihnen, wenn Sie mir jene Thür dort öffnen und mich zu dem Geheimrath eintreten lassen. Also hartig, mein Freund!“

Bartels sprang zur Thür und rief sie auf. „Da, mein Herr, überzeugen Sie sich selbst, daß nichts zu hoffen ist. Treten Sie nur ein, es ist das Empfangszimmer, aber der Herr Geheimrath selbst befinden sich nicht hier, sondern in einem anderen Gemach seiner Wohnung, dessen Thür für Jedermann fest verschlossen ist — nanu, was bedeutet denn das?“

Der alte Franz Bartels war nämlich plötzlich von dem alten Herrn höchst unceremoniell beiseitegeschoben worden und mußte ansehen, wie dieser wortlos bis zur Mitte des Zimmers stürzte. Hier blieb er stehen, ließ seine klugen Augen mustern über die ganze Einrichtung schweifen und brach dann in die bestimmten Worte aus:

„Ja, das war das Zimmer, jetzt erinnerst ich mich genau; er selbst, der Geheimrath, zeigte es mir, aber wo — wo — ah, dort!“

Der Diener glaubte seinen Augen nicht zu trauen; der alte Herr stürzte auf ein kleines Tischchen zu und hob eine in silbernen Rahmen darauf stehende Cabinetphotographie in die Höhe, um sie einige Sekunden in tiefem, nachdenklichem Ernst zu betrachten.

„Sie ist es — es ist seine Frau!“

Dann wandte sich Oberländer an den Diener. „Sagen Sie mir, Mensch — aber die Wahrheit bitte ich mir auszuweisen, seit wann befindet sich die Frau Geheimrath nicht mehr im Hause?“

Bartels prallte zurück. „Sie wissen?“ stotterte er. „Sie haben erfahren?“

„Gehen Sie sofort zum Herrn Geheimrath,“ rief Oberländer und begleitete seine Worte mit einer befehlenden Gebärde, die jeden Widerspruch ausschloß, „pochen Sie an die Thür, er bitten Sie Einlaß auf jeden Fall, und theilen Sie Ihrem Herrn mit, daß ich Kunde von seiner Frau bringe.“

„Was ist denn mit der Gnädigen?“ forschte Bartels in höchster Neugierde. „Gehen sollen Sie!“ herrschte ihn der alte Herr an. „Fort — auf der Stelle!“

Eine halbe Minute später befand sich Oberländer allein. Er burchmachte mit großen Schritten das Zimmer, ihm pochte das Herz hörbar. Er dachte daran, welche Nachricht er dem armen, bedauernswürthen Mann bringen mußte. Das Räthsel gestaltete sich immer dunkler, immer verwirrter. War es möglich, daß die Witwe des Todten von Horror Island und die Gattin des berühmten Arztes ein und dieselbe Person wären? Und wenn dem so war — welche Veranlassung hatte die Frau dieses trefflichen Mannes zu dem furchtbaren Entschluß bewegen können, die Würde des Lebens von sich zu werfen? — Und — Oberländer unterbrach seine Erwägungen, er vernahm nahe beim Schritte, er stellte sich unwillkürlich zurecht, rühte und bunte nerods an seinem Ueberrock, und dann trat der Geheimrath ein.

Eberhard Busch sah bleich, überredetig und verstört aus, seine Augen brannten; er ging nicht aufrecht und stolz erhoben wie sonst, sondern gebeugt, gebeugt.

Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß. Mit wenigen Schritten stand er vor dem alten Herrn.

„Lebt sie?“

„Sie lebt, Herr Geheimrath; sie ist durch des Höchsten Willen von einem traurigen Schritt zurückgehalten worden.“

Eberhard schlug die Hände vor das Gesicht und schloß, als habe er soeben eine Wunde empfangen.

Nach einer kleinen Pause sagte er dumpf und tonlos: „Gott mag wissen, was sie zu diesem unseligen Schritt getrieben hat. Wo befindet sie sich jetzt?“

„In treuer Obhut, bei guten Menschen. Leider ist ein schweres Fieber bei ihr zum Ausbruch gelangt.“

„Führen Sie mich zu meiner Frau — die Polizei ist bereits mit den Nachforschungen nach ihr beschäftigt.“

Beate, Beate, welches Leid hast Du Dir und mir zugefügt! Doch lassen Sie uns keine Minute verlieren; auch danken kann ich Ihnen jetzt nicht — später, verzehnen Sie, ich bin kaum meiner Sinne mächtig. Sie ist krank, sagten Sie — o schnell, schnell, kommen Sie, mein Herr!“

Oberländer mußte den sonst so starken Mann stützen, als sie zusammen die Treppe hinabschritten.

Doll Ungeduld und mit steigender Besorgnis harrten Susanne und Rheden am Lager der Schmerkranken, deren Zustand von Minute zu Minute bedeutlicher wurde. Qualvolle Vorstellungen, peinigende Phantasien jagten durch ihr fieberndes Hirn und ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Susanne küßte zwar die brennende Stirn der Leidenden mit Gismuschlägen, aber die Tränen lagen kaum wenige Minuten, so waren sie schon wieder warm und mußten erneuert werden. Die Fieberhitze hatte bereits einen zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß geben den Arzt erreicht.

Und noch der Arzt nicht da!

Endlich hörte man das Rollen eines Wagens. Rheden eilte ans Fenster. „Eine alte Frau, auf einen Stod gestützt,“ meldete er.

„Meine Pflegemutter! Ich gehe ihr entgegen.“

Susanne fiel der Alten, als sie ihr auf der Treppe begegnete, um den Hals und weinte, ohne einige Minuten lang sprechen zu können. Ach, sie hatte diese Frau, die sie erzogert und für das Leben vorbereitet, so viel zu sagen, Gutes und Böses, und doch blieb keine Zeit, ihr auch nur eine kurze Mittheilung des Geschehenen zu machen.

„Aber, was hat denn das alles zu bedeuten, Susanne?“ sagte Mutter Strobbach erstaunt. „Ich werde in einer Equipage abgeholt, auf dein Geheiß, wie man sagte, in dieses vornehme Haus geführt, und hier finde ich Dich in Thränen gebadet und bleich und abgezehrt — ja Wädel, gib mich doch nur eine Erklärung für das alles!“

„Ich will Dir später alles erklären, Mutter, jetzt komm, hilf mir, eine Unzulässliche, die sich in höchster Lebensgefahr befindet, pflegen und erretten.“

Sie trat mit der alten Frau in das Krankenzimmer und führte sie an das Bett. Raum aber hatte die Alte einen Blick auf das Gesicht der Patientin geworfen, als sie mit schmerzgefüllter Stimme ausrief:

„Was ist das?“ Meine Wohlthäterin hier — die Frau Geheimrath Busch? O Gott verhüte, daß dieses Herz so früh schon still stehe, daß träge nicht sie nur, nein, Tausende von bedrängten, lebenden Menschen zu hart!“

„Mutter, Du kennst sie?“

Frau Strobbach kam nicht zur Antwort. Doctor Horst trat ein, und nun galt es, der Leidenden alle Aufmerksamkeit zu widmen. Rheden wollte sich zurückziehen, an der Thür jedoch traten ihm zwei Herren entgegen: Oberländer und Eberhard Busch.

„Beate!“ schrie Eberhard, Beate, mein armes, unglückliche Weib!“

Außer sich vor Schmerz und Gram sank er vor dem Lager in die Kniee und bedeckte Beate's Hand mit Küssen. Doch schon im nächsten Augenblick richtete er sich entschlossen wieder auf, und während seine Blicke forschend auf ihrem fieberentflammten Antlitz ruhten, sagte er:

„Nicht ist sie mir nicht zurückgegeben. Gott will, daß ich sie mir wieder erobere — ich werde es mit seiner Hilfe vollbringen!“

22. Capitel.

Es war gegen sechs Uhr Abends, die Dunkelheit war längst eingetreten, und die Leuchtigen StraÙe erstrahlte in ihrer gewöhnlichen abendlichen Beleuchtung, als zwei Gestalten, eine Frau und ein Mann, in einer Weise unweit des Rhetischen Hauses auf und nieder schritten, in der ein Criminalist sofort eine „Observation“ erwidert hätte. Sie hielten den Eingang scharf im Auge, musterten jeden Eintretenden und ließen ihre Blide mit unvorhofflicher Neugier über die stolze Fensterreihe des atemberaubenden Gebäudes, zu dem schon der Großvater des gegenwärtigen Besitzers den Grundstein gelegt, hinschweifen.

Wir müssen dahinterkommen, was die Alte in diesem herrschaftlichen Hause zu thun hat,“ flüsterte der Mann, in dem Susanne mit Schreden ihren Bruder William erkannt hätte, ihrem Weibe zu. „Da steht etwas dahinter, sage ich Dir, etwas, was mit uns selbst am Ende zusammenhängt.“

„Wie meinst Du das — mit uns zusammenhängt?“

„Ich denke, mit unserem Besuch beim Justizrath. Wie war es doch? Sagte der Kaiser nicht, daß Susanne die Alte bitten ließe, in das Haus des Herrn v. Rheden zu kommen?“

„Das sagte er,“ bestätigte Maggie, „und er meinte, das Fräulein hätte gesagt, es wäre große Gile geboten.“

Der Lithograph schüttelte nachdenklich den Kopf und wühlte in seinem hellen Vollbart, als könne er aus dem seine Gedanken herausgreifen.

„Die Geschichte gefält mir nicht,“ meinte er dann.

„Was gefält Dir nicht? Hast Du wieder einmal Furcht, Du Jansenhuf?“

Er nahm von der Beileigung seiner Gehäufte keine Notiz, sondern zog sie nur ein wenig unsanft unter den Thorbogen eines benachbarten Hauses.

„Ich will Dir sagen, Maggie,“ nahm er dann mit leiser Stimme das Wort, „ich bilde mir ein, daß da oben — er wies auf das Rheden'sche Gebäude — gegen uns etwas geschmiedet wird. Die Suße wird jetzt der Alten erzählt, was vorgefallen ist — ich meine, daß wir dem Justizrath die Riste mit den Alten abgeholt haben. Na, und wenn's nach der Alten geht, wenn sie auf deren Rath hören — dann geht die bummle Gasse schnurstracks zur Polizei und verrät die ganze Geschichte.“

„Unfinn! Die Alte wird ihr Söhnchen nicht ins heiße Wasser bringen, dazu ist sie immer noch zu sehr vernarrt in Dich.“

„Sie hat eine verrückte Ehrlichkeit im Leibe — die bringt ihre Kinder so gar ins Gefängniß, wenn sie damit ihr Gewissen beruhigen kann.“ Nur eine Sache stimmt mir noch nicht. Was hat dieser Baron Rheden, der feinerliche Pantier, mit dem allem zu thun? Was hat die Suße in seinem Hause zu suchen?“

„Fortsetzung folgt.“